

Renatus Ziegler

Individuelle menschliche Entwicklung zur Freiheit als Urbild aller Entwicklung

Teil I: Erscheinungsentwicklung des Erkennens*

Neugier und Interesse haben mich zu vielen Erkenntnisversuchen angeregt, ja manchmal getrieben. Vieles musste und muss zunächst offen bleiben, Irrtum und Täuschungen stellen sich ein, aber auch Erfolge nach über längere Zeit anhaltenden Anstrengungen des Erfahrens und Denkens. Immer wieder stelle ich mir die Frage: Warum mache ich weiter? Nur zur Befriedigung meines Erkenntnistriebes oder aus naivem Vertrauen in meine Fortschritte? Was gibt mir die Sicherheit, dass Erkennen letztendlich erfolgreich sein kann, bei mir und bei allen anderen Menschen? Dass es nicht nur ein für das Subjekt notwendiges rationales Vermuten ohne objektiven Gehalt ist? Dass es kein menschen- und weltfremdes Tun ist, sondern als etwas erfahrbar und entwickelbar ist, das zu den eigentlichen Quellen des Mensch- und Weltseins führt? Wenn Erkenntnistätigkeit lebensfähig und -kräftig sein soll, so muss der Versuch der Selbsterkundung des Denkens und Erkennens zugleich ein Weg der Selbsterfahrung und Selbstverwandlung sein. Sein Ausgangspunkt liegt in der Lösung der allgemeinen Frage nach dem Gesetz der Erkenntnis, dem Zentralproblem der Erkenntniswissenschaft; sein Ziel ist die Verwirklichung des freien Menschen.

Die Selbstbegründung des denkenden Erkennens ist unhintergebar. Jeder Versuch, Denken aus außergedanklichen Faktoren (wie Vererbung, Gewohnheit, Erziehung, Neurophysiologie etc.) abzuleiten oder zu erklären, setzt das Denken als sachgemässen Vermittler einer solchen Bestrebung voraus. Denn jeder Verknüpfung des Denkens mit solchen Faktoren kann nur durch das Denken (genauer: Urteilen) selbst geleistet werden; wenn Denken nicht in sich selbst begründbar ist, dann kann auch seine Anwendung auf diese Faktoren nicht gerechtfertigt werden. Zunächst zeigt die Erfahrung, dass es ein reines Denken gibt,

I. Selbstbegründung des denkenden Erkennens

* Mit den kursiv gedruckten Teilen des Textes sollen Leserinnen und Leser durch eine Darstellung ausgewählter persönlicher Erfahrungen des Autors auf (im Einzelnen eventuell davon abweichende) *eigene* Erfahrungen im Umfeld des Erkennens aufmerksam gemacht werden. Sie sollen dazu anregen, in ein Gespräch mit dem daran anschließenden, eher ergebnisorientierten Text einzutreten und auf diese Weise die Fruchtbarkeit der dort entwickelten Gesichtspunkte auf der Grundlage eines reichen persönlichen Erfahrungsfeldes zu erleben und zu erproben.

das sich mit rein ideellen Bezügen befassen kann, wie etwa mit der Beziehung von Teil und Ganzem oder der Beziehung eines oder zweier beliebiger Punkte in einer beliebigen Ebene zu allen anderen Punkten dieser Ebene, welche dieselbe Abstandssumme von diesem einen oder beiden Punkten haben. Die Erfahrung zeigt ebenfalls, dass dazu eine Tätigkeit notwendig ist, welche sich auf diese reinen Bezüge richtet und sich von konkreten Vorstellungen (über Farbe, Ort, Größe etc.) der betreffenden Denkgegenstände nicht ablenken lässt. Die rein ideellen Bezüge erweisen sich als in sich bestimmt, als Invarianten der Denktätigkeit; sie werden durch letztere offenbar, aber weder verändert noch geschaffen – noch ändern sie sich durch sich selbst. Diese ideellen Bezüge (Begriffe, Ideen, Gesetze) haben nun zwei fundamentale Eigenschaften, die für alles weitere entscheidend sind. Sie sind (1) unmittelbar sich selbst erklärende Erfahrungen, die keiner weiteren Aufklärung außer ihrer direkten tätigen Denkanschauung bedürfen und (2) universell, das heißt sie sind im Verhältnis zu konkreten Beobachtungen (Sinneserfahrungen, seelische Erfahrungen) allgemeiner Natur und lassen sich auf vielerlei konkrete Gegenstände anwenden und dabei individualisieren (wie das Kreis- oder Ellipsengesetz auf konkrete Formen wie Vollmond, Sonne, Wasserwellen, Planetenbahnen oder wie Ganzes und Teil auf einen spezifischen Organismus und dessen Glieder). Ersteres rechtfertigt ihren auf sich selbst beruhenden Erkenntnischarakter, letzteres ermöglicht ihre Anwendung auf außerideelle Erfahrungsinhalte.

Da erstens die erlebte Natur selbst keine Fragen stellt und deshalb Erkenntnisfragen immer Konsequenzen einer Konfrontation des Denkens (ideelle Erfahrungen) mit aus der Gesamterfahrung herausgegriffenen nicht-ideellen Erfahrungen sind, zweitens Zusammenhänge gerade das sind, nach was bei bereits vorliegenden Beobachtungen zur Beantwortung dieser Fragen gesucht wird, und drittens ideelle Erfahrungen (die ebenfalls Bestandteil der Gesamterfahrung sind) gerade in sich selbst begründete Zusammenhänge zum Inhalt haben, ist die Anwendung des Denkens auf Erfahrungen nicht nur gerechtfertigt, sondern unumgänglich: die durch es selbst aufgeworfenen Fragen können und müssen durch es selbst beantwortet werden. Mit anderen Worten: Die Denkerfahrung beleuchtet alle übrige Erfahrung. Demzufolge gibt es auch keine prinzipiell unbeantwortbaren Fragen und damit keine prinzipiellen Erkenntnisgrenzen (von individuellen Erkenntnisgrenzen kann jeder Einsichtige ein Lied

singen). Daraus ergibt sich das allgemeine, in jedem konkreten Erkenntnisakt verwirklichte Erkenntnisgesetz: Erkennen ist ein denkendes Herausgreifen aktueller Erfahrungen aus der Gesamterfahrung und deren Verknüpfung (Urteil) durch aktuelle Denkerfahrungen (Begriffe, Ideen). Im Erkennen werden aus der Gesamtwelterfahrung herausgegriffene Sachverhalte nicht geschaffen, sondern in einen ihrem Inhalt gemäßen Zusammenhang gebracht.¹

Ich sinne nach über die Konsequenzen dieser elementaren (aber nicht einfachen) Einsicht in das universelle Erkenntnisgesetz: Andere Auffassungen von Erkennen müssen demzufolge entweder Spezialfälle desselben sein, oder haben mit Erkennen nichts zu tun. Die Falle einer aus dieser umfassenden Einsicht entspringenden Überheblichkeit und Unbeweglichkeit kann durch ein aktives Interesse für Spezialformen des Erkennens und der dazu notwendigen Fähigkeitsübungen aufgewogen werden.

Die Einsicht in das Erkenntnisgesetz ist eines, die aktive Erkundung von dessen sich in diverse Spezialisierungen hinein entwickelnder Verwirklichung ein anderes. Aber ohne erstere Einsicht kann letztere Entwicklung weder in ihren Vorformen in der Vergangenheit erfasst noch gegenwärtig verwirklicht und in die Zukunft hinein gestaltet werden.

Ich kämpfe mit den Herausforderungen des Alltags, des Berufs und mit den damit einhergehenden Menschenbegegnungen. Hier muss in erster Linie gehandelt und reagiert werden. Wo bleibt da die Aufgabe, die Notwendigkeit des Erkennens? Darf oder muss es hier eine Rolle spielen? Es muss: Ohne Erkennen verliere ich den bewussten und konkreten Kontakt zu Welt und Mensch. Aktives Erkennen führt mich nicht weg vom Leben, sondern ist Vorbedingungen einer ereignis- und prozessorientierten Lebenspraxis. Mein Erleben gibt dem Erkennen Nahrung, mein Erkennen befruchtet das Leben.

Durch die Betrachtung des Erkennens wird ein Teilaspekt des Lebens und der Menschwerdung herausgegriffen. Damit ist von vornherein klar, dass erstens Erkennen nur *eine* Ausdrucksform des menschlichen Werdens ist, zweitens jedoch in jedem Erkenntnisakt der ganze erkennende Mensch mitrealisiert wird.

¹ Für weitere Einzelheiten zur Begründung des Denkens und Erkennens verweise ich auf Rudolf Steiner, *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung* (1886; GA 2), Dornach ⁸2002; *Wahrheit und Wissenschaft* (1891; GA 3), Dornach ⁹1980; *Die Philosophie der Freiheit* (1894/1918; GA 4), Dornach ¹⁶1995. Siehe auch Peter Schneider, *Einführung in die Waldorfpädagogik*, Stuttgart ³1987; Renatus Ziegler, *Intuition und Ich-Erfahrung*, Stuttgart 2006; Thomas Kracht (Hrsg.), *Erfahrung des Denkens. Zum Studium der »Philosophie der Freiheit« Rudolf Steiners, Band 1*, Stuttgart 1996; Thomas Kracht (Hrsg.), *Erkennen und Wirklichkeit, Zum Studium der »Philosophie der Freiheit« Rudolf Steiners, Band 2*, Stuttgart 2001.

2. Entwicklung des Erkennens

Darüber hinaus ist denkendes Erkennen das Instrument, mit dem sich der entwickelnde Mensch selbst erfasst und sich dadurch eine Basis für sein Handeln in der Welt erbildet. In diesem Sinne kommt der Betrachtung der Entwicklung des Erkennens eine Sonderrolle zu. Sie ist zugleich Gegenstand und Instrument der Selbsterkenntnis des sich entwickelnden Menschen. In ihr muss sich das Wesen der Entwicklung sowohl an sich selbst als auch in seiner Erscheinungsentwicklung zeigen.

Erkennen ist kein kontinuierlicher Prozess: Es finden einzelne Erkenntnisakte statt. Diese Akte sind *ideell* durch das ihnen gemeinsame Erkenntnisgesetz verbunden und *reell* durch den erkennenden Menschen. Die einzelnen Akte sind Erscheinungen des universellen Erkenntnisprinzips (da es sich sonst gar nicht um ein Erkennen handeln würde, wenn sie Erscheinungen eines anderen Prinzips wären), enthalten aber zugleich konkrete Elemente, die nicht Teil dieses Prinzips und damit nicht in ihm veranlagt sind. Was im Folgenden im Vordergrund steht, ist die *Erscheinungsentwicklung des Erkennens*: In welcher Weise geht ein Erkenntnisakt aus den vorangehenden hervor? In welchem Verhältnis stehen diese zueinander, zum Erkenntnisprinzip und zum Gegenstand des Erkennens?

3. Entfaltung des einzelnen Erkenntnisaktes

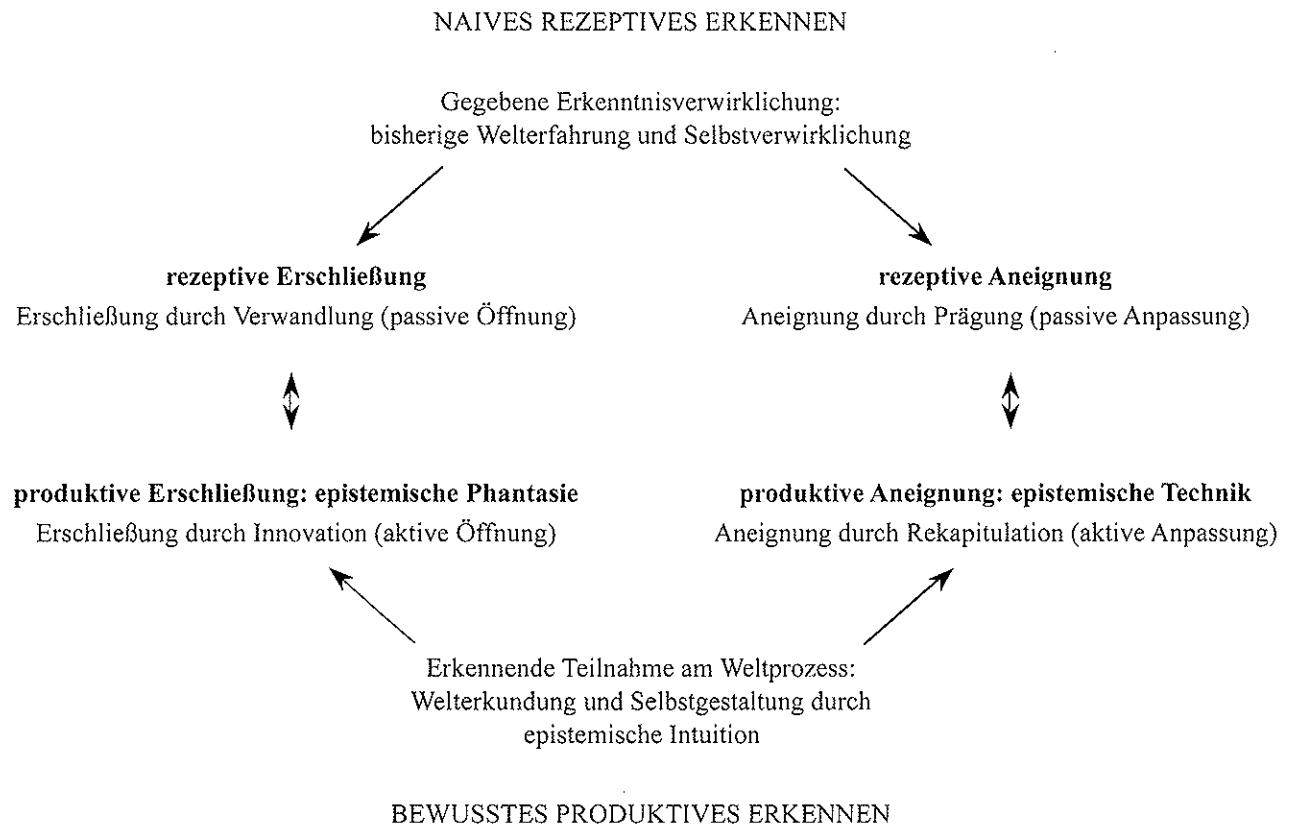
Angeregt durch einen anderen Menschen möchte ich mich mit dem Phänomen der Angst beschäftigen. Ich suche nach eigenen vergangenen Erfahrungen derselben, versuche dann mich aktuell erlebend in diese Gefühlsart hineinzustellen. Mein Denken lässt mich fragen, wie kann ich Angst von Furcht und Schreck unterscheiden? Kann ich diese Unterschiede in prinzipieller Form denken und in konkreter Form im Erleben finden? Oder muss ich die im ersten Anlauf gefassten Begriffe durch andere ersetzen? Muss ich neue Erfahrungen aufsuchen? Vielleicht hilft mir hier weiter, was andere (oder ich selbst) bereits früher darüber gedacht und gesagt haben. Ich trete ein in ein Erkenntnisgespräch mit mir selbst, mit der Welt und mit meinen Mitmenschen.

Zunächst soll das Zustandekommen eines einzelnen Erkenntnisaktes betrachtet werden. Durch das Herausgreifen bestimmter Erfahrungen aus dem Bereich der Gesamterfahrung wird die Denkfähigkeit angeregt, bestimmte Begriffe zu bilden als Grundlage für eine Verknüpfung von im reinen Denken gemachten Erfahrungen mit den übrigen Welterfahrungen durch ein

Urteil. Damit es zu einem sachgemäßen Urteil kommen kann, muss dann einerseits das im Denken Ergriffene (Fähigkeit zur epistemischen Intuition) auf die gegebene Erfahrung hin spezialisiert, individualisiert oder ganz neu gegriffen werden (Fähigkeit zur epistemischen Phantasie) und andererseits bereits Erkanntes und Gekonntes berücksichtigt und integriert werden (Fähigkeit zur epistemischen Technik). Das ist die Grundstruktur, die im Einzelfall in vielfältigen Variationen auftritt. Auf die diese Variationen ermöglichenden Grundgesetze soll nun das Augenmerk gerichtet werden: sie zeigen im Keim ein Potential, das sich in der individuellen Erkenntnisentwicklung des Menschen entfaltet.

Gleich hier muss deutlich festgehalten werden, dass die im Folgenden herausgearbeiteten Komponenten oder Grundelemente der Erscheinungsentwicklung des Erkennens Facetten eines Gesamtprozesses sind, die in mannigfacher Wechselwirkung stehen, sich gegenseitig bedingen und ohne einander nicht bestehen können. Es handelt sich also nicht um eine Auftrennung des einheitlichen Entwicklungsgeschehens in disparate Teile, sondern um einen Versuch, die Komplexität dieses Gesamtgeschehens anhand von dessen in sich differenzierter Gestaltung zu durchschauen. So kann man in einem ersten Schritt die sich gegenseitig befruchtenden und miteinander wechselwirkenden Gesten der *Erschließung* und *Aneignung* unterscheiden, beide in einem rezeptiven und einem produktiven Modus auftretend.

Durch fortgesetzte Erlebnisse von Lebensunsicherheit, persönlicher Verunsicherung und Angst werde ich in eine Beschäftigung mit diesen Themen gedrängt. Ich finde mich nicht zurecht, bis sich durch ein Gespräch, einen Literaturhinweise oder durch einen Vortrag neue Gesichtspunkte eröffnen, wodurch alte Vorstellungen, seelische Mechanismen oder Denkgewohnheiten aufbrechen können. Bald realisiere ich, dass ich in den alten Trott zurückfallen würde, wenn ich diese Anregungen nicht aktiv und wiederholt aufgreife und mir zugleich selbständig mit Phantasie neue Wege des Erfahrens und Denkens erschließe.



Schema 1: Grundelemente der Erscheinungsentwicklung des denkenden Erkennens.

In der *Erschließung* öffnet sich der erkennende Mensch für die Welt, bringt sich selbst und damit Neues ein, verändert sich, um sie noch umfassender erkunden zu können. In der *rezeptiven Erschließung* werde ich durch das Auftreten neuer Erfahrungen zur Öffnung und Erweiterung meines Erlebnishorizontes gedrängt und durch die Konfrontation mit neuen Vorstellungen und Begriffen zur Erweiterung meines ererbten und/oder gewohnten Denkhorizontes veranlasst. Die *produktive Erschließung* oder *epistemische Phantasie* kommt diesen Herausforderungen durch aktuelle Neubildungen entgegen, sucht einerseits in aktiver Form nach neuen Weisen des Erfahrens und widmet sich andererseits der Verwandlung und Ausbildung (Verfeinerung, Ausdifferenzierung) des Denkens.

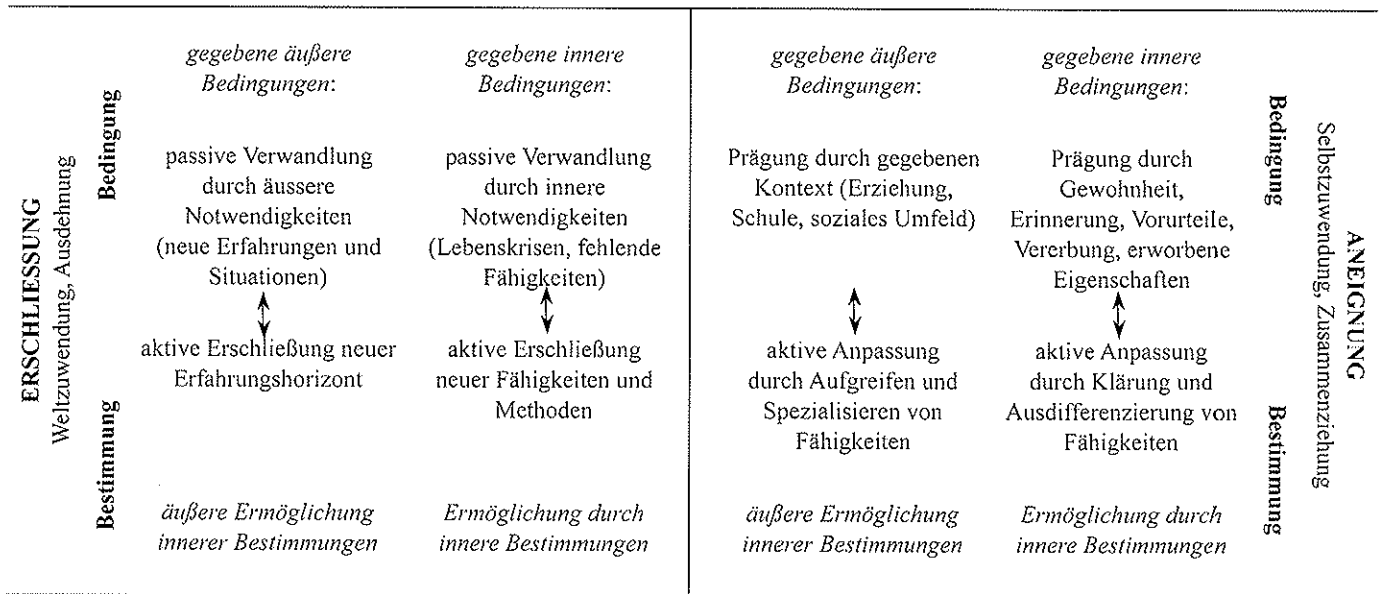
In der konkreten Auseinandersetzung mit der Angst bemerke ich, in wie vielen Gewohnheiten und gegebenen Lebensanlagen ich drinstehe. Dazu gehören gut funktionierende Strategien der Angstbewältigung, aber auch offene Wunden, bleibende Verletzlichkeiten und Verunsicherungen. Mein Temperament und meine mitgebrachten Fähigkeiten kommen

im großen Ganzen damit zurecht, erleichtern zunächst den Umgang mit der Angst, stehen jedoch einer konkreten Fortentwicklung mit festem Griff im Wege. Hier ist eine nüchterne Bestandsaufnahme des Jetzt-Zustandes gefragt,² zusammen mit einer über längere Zeit andauernden Ausbildung neuer Fertigkeiten und einer übenden Erneuerung vorhandener Fähigkeiten im Rahmen der gegenwärtigen Situation.

In der *Aneignung* greift der erkennende Mensch die Welt auf, knüpft mit Prägung und Fähigkeitsbildung an Gegebenes an. In der *rezeptiven Aneignung* findet Anpassung durch Anknüpfung statt, einerseits durch Erziehung, Schule und soziales Umfeld und andererseits in der Aufrechterhaltung mitgebrachter Fähigkeiten und Gewohnheiten durch Erinnerung und Wiederholung. Die *produktive Aneignung* oder *epistemische Technik* kommt diesen Anpassungen entgegen, indem sie durch Übung und Rekapitulation (Wiederholung auf fortgeschrittener Stufe) die gegenwärtigen Qualitäten des gegebenen Umfeldes aufgreift, ihre Aktivität danach ausrichtet (spezialisiert) und sie in sich integriert, und andererseits als Keime vorhandene Fähigkeiten, welche einem sachgemäßen Welterkennen dienen, pflegt, ausdifferenziert und klärt.

Was hier hintereinander dargestellt wurde, lebt in einem fortwährenden Wechselspiel, das nur unbeholfen in eine schematische Darstellung gebracht werden kann (Schema 1). Dazu ist vor allem zu beachten, dass über- und nebeneinander Stehendes Facetten oder Aspekte *eines* ganzheitlichen Prozesses sind, die nicht notwendig in einer bestimmten Reihenfolge auftreten müssen; insbesondere sind es keine unabhängigen, auch in Abtrennung voneinander funktionierende Komponenten. Mit anderen Worten: *Aneignung* oder Anpassung und *Erschließung* oder Öffnung stehen in einem durchgehenden Verhältnis von Bildung und Umbildung: Was der erkennende Mensch pflegt, bildet oder sich aneignet, muss er früher oder später wieder durch Öffnung verwandeln, umbilden oder gar aufgeben und durch neue Fähigkeiten ersetzen. Auf der anderen Seite gewinnen Neubildungen dadurch Bestand, dass sie durch bewusste Gestaltungen aufgegriffen und zur erübten Gewohnheit gemacht werden. In diesem Sinne sind Erschließung und Aneignung keine getrennten Formen des Erscheinens von Erkenntnis, sondern zwei Aspekte ein und desselben Prozesses.

² Siehe dazu exemplarisch Stefan Brotbeck, »Stellt euch nicht dem Bösen entgegen« – Eine Einladung zur Erübung eines guten Blicks, in: DIE DREI 2007, Heft 8/9, S. 54–73.



Schema 2: Differenzierung der Grundelemente der Erscheinungsentwicklung des denkenden Erkennens nach inneren Bestimmungen und äußeren Bedingungen.

Eine den ganzen Erkenntnisprozess durchziehende Grundstruktur ist das Zusammenspiel von *inneren Bestimmungen* und *äußeren Bedingungen* (Umstände, Umwelt etc.). Sie ermöglicht eine weitere Differenzierung sowohl der Erschließung als auch der Aneignung (Tabelle 2). Als »Inneres« kommt hier die geistig-seelisch-leibliche, das heisst die totale menschliche Organisation in Betracht, welcher als »Äußeres« die übrige Welt gegenübersteht. Auch hier handelt es sich um ein Wechselverhältnis: So kommen die inneren Bestimmungen in der Erschließung und in der Aneignung nur durch die Präsenz äusserer Bedingungen zum Ausdruck; andererseits blieben die äußeren Bedingungen funktionslos, ohne Gegenüber, wenn ihnen keine inneren Bestimmungen entgegenkämen, durch welche sie zugleich mitverwandelt werden. Ein entscheidender Faktor der äußeren Bedingungen sind die sozialen Gemeinschaften, in die der erkennende Mensch hereingestellt wurde und in die er sich durch den Aufbau und die Pflege neuer Begegnungen selbständig hineinstellt. Im Weiteren findet sich das Prinzip der äußeren Bedingungen und der inneren Bestimmungen innerhalb des Menschen in der Gegenüberstellung von rezeptivem und produktivem Modus der Erschließung und Aneignung wieder. Hier liegt jedoch der Unterscheidung von »innen« und »außen« etwas anderes zugrunde als weiter oben, nämlich die Differenzierung von produktiver Aktivität und rezeptivem Gestaltetwerden.

Eine Vertiefung dieser Untersuchungen ergibt sich aus dem Übergang von einem einzigen aktuellen Erkenntnisgeschehen zur Betrachtung des gesamten Erkenntnisprozesses über einen längeren Zeitraum. Was hier nämlich am Zustandekommen eines einzelnen Erkenntnisaktes demonstriert wurde, sind zugleich diejenigen Faktoren, welche eine individuelle Erkenntnisentwicklung ermöglichen. Das kann auch nicht anders sein: Was am einzelnen Erkenntnisakt nicht zum Ausdruck kommt, kann auch die Erkenntnisentwicklung nicht als Ganzes prägen und umgekehrt, was für die individuelle Erkenntnisentwicklung keine entscheidende Rolle spielt, kann auch für den einzelnen Erkenntnisakt nicht von zentraler Bedeutung sein.

In einer aktuellen Erkenntnissituation kann ich alles einsetzen, was ich mir bisher erarbeitet habe, und zugleich Akzente und Keime für neue Erfahrungs- und Denkhorizonte setzen. Viel ist das vielleicht nicht – und doch ist es der Kulminationspunkt alles Bisherigen und der Ausgangspunkt alles Folgenden. Weitere Erkenntnisakte müssen folgen, das übrige Leben muss weitergehen und seine Impulse (etwa aus dem Überschlafen sowie Vergessen und Erinnern) aufgegriffen werden. Diese werden dann Teil des Erfahrungshorizontes folgender Erkenntnisakte.

Ein einzelner Erkenntnisakt ist naturgemäß ein in einen konkreten Zeitraum bestimmendes Ereignis mit Anfang und Ende. Im Rahmen einer fortgesetzten Beschäftigung eines Menschen mit einem bestimmten Weltgebiet, etwa der Pflanzenkunde, der Seelenkunde, der Astronomie, der Physik, ja dem Gebiet des Denkens und Erkennens selbst, kommt es zu einer ganzen Perlenkette von Erkenntnisakten. In welchem Verhältnis stehen diese untereinander? Zunächst stehen diese Akte in einem ideellen Zusammenhang, unterliegen einer ideellen Kontinuität: Es handelt sich um Erkenntnisakte, die alle Ausdruck oder Erscheinungen desselben universellen Prinzips des Erkennens sind, nämlich der sachgeleiteten Verbindung (Erkenntnisurteil) von Erfahrungen (Erlebnisse, Wahrnehmungen) und Gedankeninhalten (Begriffe, Ideen). Im Einzelnen und im Verlauf der Erkenntnisentwicklung mögen die konkreten Erkenntnisakte mit ihrer dazugehörigen Methodik jeweils sehr verschieden voneinander gestaltet sein, je nach Erfahrungsgehalt, Denkfähigkeit und Erkenntnispraxis. In ihrer Grundstruktur sind sie sich je-

4. Individuelle Erkenntnisentwicklung

doch immer gleich, da gerade diese das Wesen von Erkenntnis ausmacht (ansonsten würde man die Aufmerksamkeit auf etwas anderes als das Erkennen richten). Reell verbunden sind diese Akte durch den sie vollziehenden Menschen; diese Kontinuität liegt allerdings der sich auf die einzelnen Akte richtenden Aufmerksamkeit zunächst nicht vor (sie wird erst im zweiten Teil dieses Aufsatzes näher betrachtet werden). Diese Akte liegen in diesem Sinne als *diskrete* Akte, das heißt nicht als kontinuierlich auseinander hervorgehende Akte vor. Sie stehen der unmittelbaren Erfahrung nicht als ein zusammenhängendes Ganzes vor Augen. Sie sind dem gewöhnlichen Bewusstsein nur über den Umweg der Erinnerung zugänglich, für deren Vermittlung die menschliche Organisation eine zentrale Rolle spielt.

Allerdings kann ich bei faktischem Vorliegen zweier Akte dieselben in der Phantasie kontinuierlich ineinander überführen, durch die formale Variation der Komponenten des Erkennens unter Berücksichtigung des Erkenntnisprinzips. Und doch ist der spätere Erkenntnisakt weder seinem Inhalt noch seinem Akte nach in dem früheren veranlagt oder aus ihm in irgendeiner Weise prospektiv ableitbar. Es handelt sich um eine Neuschöpfung, nicht um eine bloße Fortschreibung der Vergangenheit, die radikal neue Einsichten, sowohl in begrifflicher als auch in wahrnehmender Hinsicht, ans Tageslicht bringen kann. Dabei ist es jedoch einerseits ein Prozess, der an Früheres anknüpft, auf Früheres aufbaut und andererseits ein Akt, der aus den universellen Prinzipien des Erkennens (nicht: aus vorangehenden Erscheinungen desselben) heraus verstanden werden kann.

Wie lassen sich nun zusammenfassend die Hauptkomponenten der individuellen Erkenntnisentwicklung charakterisieren? Auf der einen Seite werden neue Erfahrungsfelder und neue Fähigkeiten erschlossen, sowohl im Bereich der Wahrnehmung (im Falle der Pflanzenkunde etwa das Aufsuchen neuer Pflanzenarten oder Variationen bekannter Arten in anderen Ländern, klimatischen Gebieten, Erdteilen) als auch im Bereich des Denkens (etwa Erweiterung des Begriffshorizontes durch die aristotelische Ursachenlehre, die aristotelische Kategorienlehre, die Hegelsche Logik etc.). Auf der anderen Seite wird an erworbenen und sich erhaltenden, das heißt »vererbten« Gewohnheiten und vorhandenem inhaltlichem und methodischem Wissen (aus Büchern oder aus der Erinnerung) angeknüpft und dieses zugleich weitergebildet, ausdifferenziert durch fortgesetzte Übung; dabei zeigt sich, dass nur dann Erkenntnisfortschritte zu verzeichnen sind, wenn

einerseits das bisher Erreichte sorgfältig rekapituliert, aktualisiert und damit in Kurzform neu durchlaufen und weitergestaltet wird und andererseits die vorhandenen Fähigkeiten den gegebenen Verhältnissen gemäß aktiv angepasst (spezialisiert) werden. Bei allen diesen Prozessen spielen die Auseinandersetzungen mit den Mitmenschen eine hervorragende Rolle; sie gehören zu denjenigen äußeren Bedingungen (Veranlassungsursachen), welchen starke Entwicklungsfortschritte zu verdanken sind. Es finden sich bei genauerem Zusehen alle Komponenten – auch in ihrem inneren Zusammenhang – wieder, welche bereits für einen einzelnen Erkenntnisakt herausgearbeitet wurden (Tabelle 1 und 2). Zusammen genommen kann dies zu einem immer autonomeren und selbständigeren Erkennen führen, das sich zunehmend von den es umgebenden Weltprozessen emanzipiert und sich in der Welterkundung selbst entfaltet. Die dadurch erarbeitete und gestärkte Erkenntniskraft kann sich nunmehr aus individueller innerer Hingabe der Welt zuwenden, sich mit ihr verbinden und sie noch tiefer als bisher erfassen. Da jede Leserin und jeder Leser über eigenes empirisches Material zur Erscheinungsentwicklung des Erkennens verfügt, kann ihnen die Ausführung weiterer Einzelheiten überlassen bleiben.

Gelingt es mir, in einen Denk- oder Erkenntnisakt voll einzusteigen, vergesse ich die äußere Zeit, ich bin in meinem Bewusstsein ihrem Ablauf wie enthoben. Selbstverständlich zeigt sich auch im Innern ein »Ablauf« meiner Gestaltung des Prozesses, in meiner vom einen zum anderen Erfahrungs- und Denkinhalt wandernden und sie dadurch verbindenden Aufmerksamkeit. Aber dieser »Ablauf« ist von ganz anderer Art, als derjenige, dem ich durch die äußere Welt ausgesetzt bin. Ich gestalte diesen selbst, er hängt allein von mir ab, ohne mich wäre das Erkenntnisgeschehen gar nicht da. Für die reflexive Nachbeobachtung (oder für Aussenstehende) ordnet er sich jedoch in die äußeren Abläufe ein. An seinem Ursprung ist es jedoch ein »Ablaufhöherer Art«, der von meinem am Ursprung der Zeit, also außer dem gewöhnlichen Zeitablauf stehenden schöpferischen Wesenszentrum (Ich) gestaltet wird.

5. Erscheinungsentwicklung und Zeit

Die Erscheinungsentwicklung des Erkennens findet nicht *in* der Zeit statt, sondern Zeit findet *durch* Entwicklung des Erkennens statt. Das Faktum einzelner Erkenntnisakte eines individuellen Menschen, die sich in ihrem Dasein gegenseitig ausschließen

(ansonsten wären es keine Akte eines individuellen Menschen), bringt Zeit im Erkenntnisleben überhaupt erst zur Erscheinung. Auf dieser Grundlage (und nur auf dieser) kann die zeitliche Abfolge als sachgemäßer begrifflicher Gesichtspunkt für die Betrachtung solcher Akte eingeführt werden: Da für zwei aus dieser Folge herausgegriffene einzelne Erkenntnisakte sich der eine in seinem Dasein von dem anderen ausschließt, muss der eine schon erschienen sein, wenn der andere ins Dasein kommt, oder umgekehrt. Im ersten Falle ist der eine früher, im zweiten später als der andere erschienen. Man hat es dabei mit zwei Akten zu tun, die je Ausfluss ein und desselben Prinzips (des Erkennens) und Akte ein und desselben individuellen Menschen sind. Ersteres hat ihren inneren, durch die Form des Erkennens geprägten Erscheinungszusammenhang zur Folge, letzteres ihren inneren Zusammenhang durch ihre gemeinsame Wirkquelle, ihren Wesenszusammenhang, wodurch sie sich zugleich in ihrem *Dasein* (aber nicht in ihrem Wesen) ausschließen. Ersteres allein ist nicht hinreichend für ein zeitliches Verhältnis: Erkenntnisakte können stattfinden, ohne sich in ihrem Dasein auszuschließen, wenn sie von verschiedenen Menschenindividuen realisiert werden. Deshalb gibt es eine Erscheinungsentwicklung des Erkennens nicht nur für einzelne Menschen, sondern auch für Menschengemeinschaften oder die ganze Menschheit.

Wird ein gegenwärtig vollzogener Erkenntnisakt eines Menschen betrachtet, so stehen zu diesem alle anderen Erkenntnisakte desselben Menschen im Verhältnis der Vergangenheit. Diese Vergangenheit ist jedoch keine statische: Sie fließt in die Gegenwart hinein, bestimmt sie mit (rezeptive Aneignung und rezeptive Erschließung) und muss durch einen gegenwärtigen Akt berücksichtigt, aufgegriffen und weiterentwickelt werden (produktive Aneignung und produktive Erschließung).

6. Ewigkeit und Gegenwart

In meinem Erkenntnisleben erfahre ich mich zunächst in einem aus der Vergangenheit entspringenden Strom darinnen stehend: Vorstellungen, Kenntnisse, Erinnerungen und Fähigkeiten aus vergangenen Zeiten werden durch mein gegenwärtiges Erfahren und Denken umspült, bewegt, verwandelt und aufgelöst. Zugleich zeigt sich darin ein zarter, aus der Zukunft strömender Fluss, bestehend aus neu er- oder aufgegriffenen Ideen, Ahnungen, Zielen, Fähigkeiten, die sich wie Keime in mein gegenwärtiges Erleben hineinsetzen und weitere Entfaltungen aus der Zukunft ermöglichen. Aber wo

bleibe ich selbst mit meinem Erkennen in diesen aufeinander zueilenden und sich begegnenden Strömen? In diesen alles ergreifenden Flüssen stehe ich als bewusst erkennender Mensch mitten drin, lebe in ihnen, werde ergriffen, ergreife sie selbst und gestalte sie mit. Werde ich bloß ergriffen und fortgezogen, so erlischt mein individuelles Erkennen. Ich erlebe also in diesen Strömen, mein individueller Quell lebt in, aber nicht aus ihnen, er hat seinen Ursprung nicht da drinnen – ansonsten wäre ich nur ein Spielball dieser Strömungen, ein Teil derselben, eine Welle oder ein Strudel, der entsteht, sich verwandelt und vergeht. Dies widerspricht meiner Erfahrung der lebendigen Ewigkeit meines Ich-Wirkensquells.

Neues, aktuell Gedachtes (epistemische Intuition) kommt gegenwärtig dem aus der Vergangenheit herausströmenden, dem durch sie gegebenen (Vorprägungen: Vorurteile und Voreinstellungen) entgegen. Durch epistemische Intuition geschöpfte Inhalte und Erscheinungsformen des Erkennens kommen alten Inhalten und Formen wie aus der Zukunft entgegen. Es sind zunächst Keime, die sich in der Gegenwart aktuell entfalten und dann in die Vergangenheit entlassen werden, um in nächsten Erkenntnisakten diesen (jetzt aus der Vergangenheit) entgegenzukommen. Es muss festgehalten werden, dass in diesem Prozess weder der Inhalt des Erkenntnisgesetzes (wohl aber seine verschiedenen Erscheinungsformen) noch die Quelle des gegenwärtigen Aktes (wohl aber seine verschiedenen Ausdrucksformen) dem aus der Vergangenheit heranströmenden oder aus der Zukunft herausströmenden Zeitfluss angehören. Sie sind (a-zeitliche) Vorbedingungen dieser Ströme, kein Teil derselben. Sie stehen außer oder quer zu dieser Zeit, bedingen sie, machen sie möglich und tatsächlich.

Für den Inhalt des Erkenntnisgesetzes (Idee des Erkennens) erweist sich die Erfahrungstatsache der Ewigkeit von Gesetzen als die andere Seite der Erscheinungsentwicklung. Beide bedingen einander: Keine Ewigkeit ohne Entwicklung und keine Entwicklung ohne Ewigkeit. Erst ihre konkrete (höhere) Einheit macht Erscheinungsentwicklung zu einer Realität, die weder zielloses oder gesetzloses (zufälliges) Sich-Verändern noch starre Fixierung oder bloße Wiederholung ist.

Im Falle der Wirkquelle von Erkenntnisakten erweist sich die Gegenwärtigkeit, die Aktualisation des Erkennens, als Vorbedingung von Vergangenheit und Zukunft. Sie steht nicht im

Gegensatz zur Erscheinungsentwicklung, sondern ist ihre wahre Quelle. Sie steht auch nicht im Gegensatz zur Ewigkeit, sondern in Einheit mit ihr. Sie ist zugleich Kern der Bewusstseins- oder Wesensentwicklung eines individuellen Menschen. Darauf wird im zweiten Teil dieses Aufsatzes näher eingegangen.

7. Prinzipien der Erscheinungsentwicklung des Erkennens

Zusammenfassend können folgende Grundprinzipien der *Erscheinungsentwicklung* individuellen Erkennens festgehalten werden.³

(1) *Zusammenspiel äußerer Bedingungen und innerer Bestimmungen mit Erschließung oder Öffnung und Aneignung oder Anpassung*: Siehe Schemata 1 und 2.

(2) *Entstehung von Neuem aus Vorangehendem*.

Nicht: Entstehung von Neuem durch Vorangehendes. Vorangegangene Gestalten sind zusammen mit den äußeren Bedingungen notwendige aber keine hinreichenden Bedingungen für Neuschöpfungen. Neuschöpfungen sind weder dem Akt noch dem konkreten Inhalt nach veranlagt oder vorgeplant (Unableitbarkeit, Unvoraussehbarkeit).

(3) *Anknüpfung durch Vererbung erworbener Eigenschaften und Rekapitulation*.

Vererbung im Sinne von Erhaltung von Gewohnheiten und Fähigkeiten als Ausdruck einer Beschränkung der möglichen Vielfalt ist eine Folge der relativen Konstanz äußerer Bedingungen (und nicht der inneren Bestimmungen): Gleichbleibende Umgebungsverhältnisse führen zu gleichbleibenden Gestalten (relative Konstanz von Gestalten), da einmal entstandene Gestalten mitwirkende Bedingungen neuer Gestalten werden. *Vererbung erworbener Eigenschaften* (Gewohnheiten, Fähigkeiten) ist eine *conditio sine qua non* einer Entwicklung im Sinne eines kontinuierlich fortschreitenden Prozesses, in welchem später Gestaltetes konkret auf früher Erreichtem aufbaut. *Rekapitulation* ist ein Prozess der aktiven Anpassung der inneren Bestimmungen an neue äußere Bedingungen.

(4) *Neue Gestalten gehen gesetzmäßig aus vorangehenden Gestalten hervor*.

Die allgemeinen bildenden Faktoren einer Erscheinungsentwicklung wohnen allen Gestalten inne, das heißt, die neuen Gestalten im Sinne von (2) unterliegen denselben allgemeinen inneren Bestimmungen wie die vorangehenden: Sie sind alle Erscheinungen des Erkenntnisgesetzes. Mit anderen

3 Vergleiche damit die Ausführungen Rudolf Steiners in den beiden grundlegenden Aufsätzen zur Entwicklungslehre: *Über den Gewinn unserer Anschauungen von Goethes naturwissenschaftlichen Arbeiten durch die Publikationen des Goethe-Archivs* (1891), in *Methodische Grundlagen der Anthroposophie* (GA 30), Dornach 1989, S. 265–288 und *Haeckel und seine Gegner* (1899), in *Methodische Grundlagen der Anthroposophie*, ebenda, S. 152–200.

4 Siehe zu letzterem die Anregung Rudolf Steiners im Vortrag vom 10. Dezember 1915 in: *Wege und Ziele der geistigen Erkenntnis und der Erweiterung künstlerischer Weltanschauung* (GA 161), Dornach 1999, S. 27–47 und im Vortrag vom 5. März 1914 über *Die drei geistigen Vorstufen des Mysteriums von Golgatha* in: *Vorstufen zum Mysteriums von Golgatha* (GA 152), Dornach, 1990, S. 93–100.

Worten: Es gibt *keine außerhalb* der einzelnen Entwicklungs-gestalten liegenden Faktoren (Zwecke, Ziele von Weltenlenkern), welche dieselben bestimmen.

(5) *Unterschiedliche Entwicklungsgeschwindigkeiten verschiedener Komponenten des Erkennens.*

Raschere oder langsamere Denkentwicklung relativ zur Entwicklung des Erfahrungshorizontes oder umgekehrt. Eine Alterung des Erkenntnisvermögens zeigt sich im Ausbau und der Differenzierung (von Erfahrung und/oder Denken) und eine Verjüngung im Erarbeiten neuer Fähigkeiten, Wechsel von Perspektiven und Beweglichkeit im Urteil.

Zusätzlich zur individuellen Erkenntnisentwicklung könnte auch die Kulturentwicklung als Ausdruck einer menschheitlichen Erkenntnisentwicklung untersucht werden, oder insbesondere die Entwicklung des philosophischen Denkens als Ausdruck einer spezifische Menschengemeinschaften umfassenden Denkentwicklung.⁴

Das Erkenntnisgesetz ist die sich selbst gleich bleibende Invariante der gesamten Erscheinungsentwicklung des Erkennens. Es kommt jedoch im Laufe der Entwicklung in verschiedenartiger und im Einzelnen in nicht voraussehbarer Weise zum Ausdruck. Es ist aber für ein erkennendes menschliches Individuum keine Invariante: ein Individuum kann sich erstens auch anders als erkennend äußern, und zweitens entwickelt es sich selbst in seiner Beziehung zu diesem Gesetz sowie in sich selbst. Damit kommt man vom Bereich der Erscheinungsentwicklung zum Bereich der *Wesensentwicklung*. In welcher Weise entwickelt sich ein Wesen, ohne zugleich seine Identität zu verlieren? Die Identität der Erscheinungen in der Erscheinungsentwicklung des Erkennens wird durch das Gesetz des Erkennens gestiftet (oder allgemeiner: durch das einer Erscheinungsentwicklung zugrunde liegende universelle Gesetz). Diese Art von Identität ist für die Erfassung eines sich entwickelnden Menschenwesens nicht hinreichend.

Die *Tatsache* der Entwicklung des Erkennens (wie von Entwicklung überhaupt) ist Teil der Welterfahrung und kann wohl kaum in Frage gestellt werden. Einige Aspekte des *Wie* der Erscheinungsentwicklung sind das Thema dieses Aufsatzes. Das *Warum* einer Entwicklung, und damit die Frage nach dem sich entwickelnden Individuum soll im zweiten Teil dieses Aufsatzes behandelt werden.

Teil II erscheint in der Juni-, Teil III im Juli-Ausgabe dieser Zeitschrift.

Ausblick

Autorennotiz:

RENATUS ZIEGLER, geb. in Basel 1955. Besuch der dortigen Rudolf Steiner-Schule. Studium der Mathematik und Theoretischen Physik an der ETH Zürich. Promotion 1985 über geometrische Mechanik an der Universität Kassel. 2 Jahre tätig in Forschung und Lehre an Universitäten der USA, dann an der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum, Dornach (Schweiz). Seit 2001 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Verein für Krebsforschung, Arlesheim (Schweiz) im Bereich Methodik klinischer Studien im Umfeld der Komplementärmedizin. Er unterrichtet in verschiedenen Seminarkursen Mathematik, Logik, Erkenntnislehre, ethischen Individualismus und philosophische Grundlegung der Anthroposophie. – Kontakt: ziegler@hiscia.ch